

Rezension: A History of Inequality in South Africa 1652-2002

Eckardt, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GIGA German Institute of Global and Area Studies

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eckardt, M. (2003). Rezension: A History of Inequality in South Africa 1652-2002. [Rezension des Buches *A History of Inequality in South Africa 1652-2002*, von S. Terreblanche]. *Afrika Spectrum*, 38(2), 273-275. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-119338>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Rezensionen

Terreblanche, Sampie (2002): *A History of Inequality in South Africa 1652-2002*. Pietermaritzburg: University of Natal Press/Sandton: KMM Review Publishing, ISBN 1-86914-022-2, 527 S.

„South Africa's history over the past 350 years is an unsavoury tale of intergroup conflict, violence, warfare, and plunder.“ Mit diesen treffenden Worten eröffnet Sampie Terreblanche, Professor Emeritus für Volkswirtschaftslehre an der Universität Stellenbosch, seine umfassende Studie zur Geschichte Südafrikes in ökonomischer Perspektive.

In „HISA“ konkretisiert sich die Geschichte Südafrikas aus drei alles bestimmenden Faktoren: 1. der fast unbeschränkten „weißen“ politischen und ökonomischen Dominanz; 2. der aggressiven europäischen Landnahme und 3. dem ständigen Bedarf an abhängigen, billigen und gefügigen Lohnarbeitern. Mit diesen Grundelementen wird eine Analyse der politischen Ökonomie vorgenommen, die in ihrer historischen Perspektive, ergänzt um die ideologisch links der Mitte lokalisierten Sympathien des Autors ihre methodischen Stärken entfalten kann. Der exzessive Gebrauch von Periodisierungen und das Konstatieren von Paradigmenwechseln („major shifts“) ermöglicht dem Leser neben der rein chronologischen Darstellung der Fakten einen unfragmentierten Gesamtüberblick aus ökonomischer Perspektive.

Die Stärke des Buches liegt klar in der historischen Darstellung der in sechs systemische Perioden unterteilten Zeitspanne von 1652-2002. Demnach wechseln sich die systemischen Perioden des holländischen

(1652-1800) und des britischen Kolonialismus (1800-1890) gegenseitig ab, ergänzt um die Perioden der beiden Buren-Republiken (1850-1900) und jener des britischen Imperialismus bzw. der polit-ökonomischen Vorherrschaft des englischen Establishments (1890-1948). Die Periode der politischen Hegemony des Afrikaner-Establishments (1948-1994) wird durch die post-Apartheid-Periode nach 1994 abgeschlossen.

Dem Umstand der siebenjährigen Entstehungszeit des Buches scheint es geschuldet zu sein, dass die Vorteile der strengen Hierarchisierung innerhalb der einzelnen Kapitel nicht auf das Gesamtwerk übertragen wurden. Folgt man den Kapiteln in der vorgegebenen Anordnung, fällt es dem Leser nicht leicht, alle verwendeten Wiederholungen als unbedingt notwendig anzusehen. Dem Gang der Geschichte folgend, sollte nach dem ersten einführenden Teil „Power, Land, and Labour“ zu Teil drei „Colonialism, Segregation and Apartheid (1652-1994)“ übergegangen werden, daran anschließend zu Teil zwei „The Transition and the ‚New South Africa‘ (1990-2002)“, Teil vier „An Incomplete Transformation: What's to be done?“ und dem Anhang.

Alle Epochen vor 1994 können aus Sicht der abwechselnd versklavet, geknechteten oder durch ‚job reservation‘ entmündigten nicht-europäischen Südafrikaner als sich stets erneuerndes, aber immer effektives System zur Durchsetzung „weißer“ politischer Herrschaft, wirtschaftlicher Ausbeutung und sozialer Unterdrückung unter sich wandelnden sozio-politischen und wirtschaftlichen Bedingungen beschrieben werden. Dabei spielt es aus Sicht der Unterdrückten nur eine untergeordnete Rolle, welche politischen Macht-konstellationen für die Durchsetzung einer Kette aus diskriminierenden Gesetzen zur Beschränkung der Bewegungsfreiheit, Enteignung, Verweigerung politischer Selbst-

bzw. Mitbestimmung usw. verantwortlich waren. Der Natives Land Act des Jahres 1913, der eine Beschränkung des „nicht-weißen“ Landbesitzes auf etwa zehn Prozent der Landesfläche festlegte, war nur die logische Folge einer Politik, die größtenteils in Afrikaner-Eigentum befindliche Landwirtschaft, wie auch den anglo-amerikanisch dominierten Bergbau-Sektor mit billigen Arbeitskräften zu versorgen.

Während eine zahlenmäßig kleine „weiße“ Eigentümerelite in der Lage war, durch Minimallöhne utopische Gewinnmargen zu realisieren, fand die Mehrheit der „schwarzen“ Bevölkerung in den überbesiedelten „Homelands“ kaum die Möglichkeit, ihre Existenz zu erhalten. Die Politik der Apartheid-Regierungen Südafrikas hatte zur Folge, dass weite Teile der Bevölkerung durch Gesetze wie den Group Areas Act (1950) oder den „Physical Planning and Utilisation of Resources Act“, dazu gezwungen waren, illegalen Beschäftigungen außerhalb der „Homelands“ nachzugehen und somit kriminell zu werden. Am Ende der 1970er Jahre wurde geschätzt, dass es sich für einen Bewohner der „Homelands“, welcher in einer „weißen“ Gegend für neun Monate Arbeit finden konnte, immer noch lohnte, die zu erwartende dreimonatige Haftstrafe auf sich zu nehmen, als in einem der wirtschaftlich unterentwickelten „Bantustans“ zu verharren. Die verzweifelte Arbeitssuche Tausender ermöglichte es den Unternehmen wiederum, noch niedrigere Löhne zu zahlen und sich aus jeglicher sozialer Verantwortung zu stellen. Als Ergebnis dieser Entwicklung besteht auch in post-Apartheid-Südafrika eine gesellschaftliche Wirklichkeit, die sich u.a. aus einer extremen Ungleichverteilung der Einkommen, einer akzeptierten „Kultur der Kriminalität“ (einschließlich Korruption u.ä.), einer stark fragmentierten Klassenstruktur innerhalb einzelner Bevölkerungsgruppen und einer Neigung zur Bildung extrem ignoranter Eliten auszeichnet.

Nach seiner historischen Analyse versäumt es Terreblanche nicht, seine Vorstellung zur Lösung der gegenwärtigen und zukünftigen Probleme Südafrikas darzulegen. War seine Methode der Analyse der politischen Ökonomie (einschließlich ihrer manchmal antiquiert wirkenden marxistischen Terminologie) in historischer Perspektive angemessen und überaus aufschlussreich, gelangt sie im Hinblick auf die Herausforderungen der Gegenwart an ihre Grenzen. Nach Terreblanche besteht die Lösung aus volkswirtschaftlicher Sicht (N.B. in Abgrenzung zu den Bedürfnissen eines nach Gewinn strebenden Wirtschaftssektors) in einer grundlegenden Umverteilung der Einkommen zugunsten der unter privilegierten, mehrheitlich „schwarzen“ Bevölkerung Südafrikas. Damit einhergehend schlägt er die Einführung höherer Steuersätze für Besserverdienende der „alten weißen“ und „neuen schwarzen“ Eliten vor, die drastische Steigerung der Staatsquote und die Abkehr von einem Kapitalismus liberaler Prägung, hin zu einer sozialen Marktwirtschaft europäischen Vorbildes. Die gewünschte Umverteilung der Einkommen soll demnach nicht durch die positiven Effekte beständigen Wirtschaftswachstums (höhere Beschäftigung, steigende ausländische Direktinvestitionen etc.) stattfinden, sondern vor allem durch administrativer Eingriffe. Die abschreckende Wirkung einer solchen Politik auf mögliche Investoren bzw. einheimische Kapitalgeber ist dem Autor zwar bewusst, diese wird jedoch mit dem Argument einer moralischen Verpflichtung der Wirtschaft zur Überwindung der Folgen von 350 Jahren Ausbeutung, Deklassierung und Erniedrigung weiter Teile der Bevölkerung gerechtfertigt. Der Autor sympathisiert offen mit dem Sozialstaatsverständnis Kontinentaleuropas („CE-System“) und lehnt das System des anglo-amerikanischen Liberalismus („BA-System“), dem sich die ANC-

Regierung verpflichtet fühlt, als den südafrikanischen Verhältnissen nicht angemessen, grundlegend ab. Bei den lobenden Worten für Deutschland und Frankreich als Vorbild in Bezug auf gerechte Einkommensverteilung und umfassende soziale Absicherung wird jedoch außer acht gelassen, dass sowohl die Überlastung mit sachfremden Leistungen, als auch der Missbrauch des Systems den Wohlfahrtsstaat dort an den Rande des Zusammenbruchs geführt hat und in einem korruptionsgeschüttelten Südafrika wohl nicht die geringste Chance zur Entfaltung seiner Segnungen erhalten würde. Wie das Entwicklungsland Südafrika die Kosten eines solchen Wohlfahrtsstaates, mit dessen Finanzierung selbst Deutschland immense Probleme hat, aufbringen soll, legt Terreblanche leider nicht offen. Dem Autor entgeht selbstverständlich nicht, dass ein Wohlfahrtsstaat nur dann funktionieren kann, wenn dieser auf eine unabhängige Justiz, eine funktionierende Verwaltung und eine dem paternalistischen Staat vertrauende (und so auch hohe Sozialabgaben weitgehend akzeptierende) Bevölkerung aufbaut. Wie ein solches Staatsvertrauen in jenen fünfzig Prozent der südafrikanischen Bevölkerung entstehen soll, die Terreblanche in Anlehnung an Karl Marx als ein über Generationen gewachsenes, von struktureller Arbeitslosigkeit heimgesuchtes, Kriminalität und Gewalt als Überlebenschancen akzeptierendes „Lumpenproletariat“ identifiziert, bleibt unklar. Statt nunmehr eine Studie zur Geschichte Südafrikas vor, die ohne Rücksicht auf „weiße“ Rechtfertigungszwänge bzw. „schwarze“ Widerstandsmythen darlegt, wie eine den Fakten angemessene Geschichtsschreibung in post-Apartheid Südafrika aussehen kann. Die nüchterne Analyse aus wirtschaftshistorischer Perspektive versucht sich erst gar nicht als „Große Erzählung“, sondern besticht durch ihre unverblühte Darstellung von Ursache und Wirkung auf hohem akademischen Niveau. Als überaus

kritische Referenz verspricht „HISA“ zu einem Standardwerk südafrikanischer Geschichtsschreibung werden, an der sich künftige Studien messen lassen müssen.

Michael Eckardt

Christoph Haferburg, Jürgen Oßenbrügge (Eds.): *Ambiguous Restructurings of Post-Apartheid Cape Town. The Spatial Form of Socio-Political Change*. Münster u.a. 2003. (Afrikanische Studien, Horst Schwebel, Hrsg., Band 17).

Die südafrikanische Großstadt Kapstadt galt in den Zeiten der Apartheid als vergleichsweise ‚liberal‘, da hier die ‚rassische‘ Segregation weniger ausgeprägt war als anderswo in Südafrika. Heute, fast zehn Jahre nach den ersten freien Wahlen in Südafrika, besteht gerade im ehemals so liberalen Kapstadt die soziale und räumliche Trennung zwischen Schwarz (zumeist arm) und Weiß (zumeist reich) deutlicher fort als in den anderen Großstädten (Durban, Johannesburg, Pretoria) des Landes. Das vorliegende Buch hat sich deshalb die Analyse der alten und neuen Ursachen der Persistenz der Apartheidstrukturen zur Aufgabe gemacht.

Die Mehrzahl der Beiträge (Oßenbrügge, Bond, Watson, Haferburg und Robins) gehen auf eine Konferenz in Kapstadt im Jahr 2001 an der University of Western Cape (UWC) zurück, die im Rahmen eines Teilprojekts des erst kürzlich zu Ende gegangenen SFB 520 an der Universität Hamburg stattfand. Drei weitere Autoren (Huchzermeyer, Nahnsen und Pieterse) arbeiten für südafrikanische Nichtregierungs-Organisationen (NROs) und Universitäten. Die gesammelten Beiträge